

tir de réalités diverses, tout en donnant la même importance à la parole des uns et des autres, y compris à celle des publics. Pour arriver à cela, il faudra encore quelques recherches pour sortir des tabous et montrer en quoi un rapprochement coopératif est indispensable à l'évolution des métiers. En cela, Vincent Artison initie une voie convaincante dans sa proposition d'autonomie articulant un *je* et un *nous* du social ouverts aux champs de la santé, du sécuritaire, de la justice, de l'économique, voire de l'urbanisme. Ceci en complémentarité et coopération.

Joëlle Libois, docteure en sciences de l'éducation  
et directrice de la HETS de Genève

**Mathias Lindenau & Marcel Meier Kressig (Hrsg.) (2016). Miteinander leben. Ethische Perspektiven eines komplexen Verhältnisses. Vadian Lectures Band 2**  
(Bielefeld: Transcript Sozialtheorie)

Es handelt sich bei der vorliegenden Veröffentlichung um den dritten Zyklus der 2013 begründeten Vadian Lectures des Zentrums für Ethik und Nachhaltigkeit der Fachhochschule St. Gallen, welcher diesmal unter dem programmatischen Titel «Miteinander Leben» durchgeführt wurde. Vorausgegangen waren je ein Zyklus zu «Politik und Ethik» (2013) sowie zur Thematik «Was ist der Mensch?» (2014, unter dem gleichnamigen Titel als erster Band der Vadian Lectures bei Transcript erschienen), und im laufenden Jahr (2016) geht es um «Alles relativ? Zwischen Beliebigkeit und Verantwortung». Mit diesen Themenschwerpunkten ist ein hoher und grundsätzlicher Anspruch gesetzt: Die Vadian Lectures befassen sich nicht mit ethischen Nischenthemen oder aktuellen Eintagsfliegen, sie erheben vielmehr einen grundsätzlichen Anspruch auf fundamentale Fragen menschlichen Daseins und Zusammenlebens.

Entsprechend hochkarätig und illustert sieht denn auch die ReferentInnenliste aus: Moritz Leuenberger, Annemarie Pieper, Konrad Paul Liessmann, Susan Neiman usw. ohne hier vorerst die vier Referenten des Besprechungsbandes anzuführen.

Vielleicht lohnt sich bei dieser Gelegenheit für die Nicht-St.GallerInnen bzw. Nicht-TheologInnen oder HistorikerInnen ein kleiner Hinweis auf den Namensgeber dieser St.Galler Lectures: *Joachim Vadian* (bzw. Joachim von Watt) lebte von 1484 bis 1551 und gilt als bedeutender Humanist, der es während seiner Wienerjahre als Professor für Poetik, aber auch als promovierter Medicus immerhin zum Rektor der Universität Wien brachte, bevor er 1518 wieder nach St. Gallen zurückkehrte und in seinem Heimatort

als Arzt, Reformator, Bürgermeister, Gesandter der Tagsatzung, zeitweiliger Weggefährte von Ulrich Zwingli und bedeutender Chronist auch hierzulande Ruhm und Ansehen erlangte. Vor wenigen Jahren sind im Chronos Verlag sowohl die «Kleinere» wie auch die «Grössere Chronik der Äbte» von Vadian in einer Bearbeitung von Bernhard Stettler neu ediert worden.

Die Referenz an diesen bedeutenden St. Galler Humanisten reiht die Lectures somit in eine Traditionslinie, die ihren ethisch-humanistischen, aber auch den universellen und weltläufigen Anspruch unterstreicht.

Nun aber zum Band selbst:

Dieser enthält die vier Lectures zum Thema «Miteinander Leben» oder – wie es im Klappentext des 110-seitigen Bändchens heisst – zu den «verschiedenen Facetten menschlicher Koexistenz». Stark verkürzt geht es dabei um «Toleranz», «Dialog», «Vertrauen» und «Lebenslügen» – in durchaus kritischer, wenngleich in der Sache immer engagierter Absicht.

In der Einleitung machen die Herausgeber, *Mathias Lindenau* und *Marcel Meier Kressig*, gleich einmal die Komplexität, ja Abgründigkeit der Thematik in ihrer ideengeschichtlichen, ethischen wie auch politischen Dimension sichtbar. Wenn nämlich für das «Miteinander Leben» die Ansprüche an Autonomie, Vernunft, Pluralismus, Gerechtigkeit, Prinzipientreue, Legitimität, Verantwortung, gegenseitige Anerkennung und dann auch noch Verlässlichkeit in den Regelungen zunächst einmal hochgetrieben und dann auch noch unter einen Hut gebracht werden wollen oder sollen – dann ist die Überforderung wohl programmiert. «Mörderische Ethik» wird Peter Singer dann vorgeworfen – nicht weil es angesichts der weltweiten Ungerechtigkeit fast scheinen könnte, «dass wir alle Mörder sind», sondern weil der «Präferenzutilitarismus» auch vor eugenischen Konsequenzen nicht Halt macht und zwar mit dem Vokabular der Vernunft bzw. demjenigen der Metaphysiker im Sinne Rorty's – und damit die Perspektive des «Miteinander Lebens» in arge Schieflage versetzt.

Doch zunächst zurück zur Toleranz: *Heinz Kleger*, einst Assistent bei Hermann Lübke an der Uni Zürich, inzwischen seit vielen Jahren Professor für Politische Theorie an der Universität Potsdam und dort bürgerschaftlich engagierter Stadtforscher sieht in der «Urbanen Toleranz» die Grundlage für eine tragfähige Koexistenzphilosophie. Paradoxerweise ist es für ihn gerade die städtische Fähigkeit zur Indifferenz, die es erlaubt, Differenzen und Konflikte anzuerkennen und sie genau deshalb auch am ehesten in einen friedlichen und demokratischen Aushandlungsprozess einzubinden vermag.

Spannend sind seine diesbezüglichen Ausführungen zu Spinoza, der – im Gegensatz zu Hobbes, welcher dem vernunftgesteuerten Sicherheitsgedanken absolute Priorität einräumt und dazu die Unterordnung unter den Leviathan fordert – der Freiheit und der Demokratie eine Tugendqualität zubilligt, wodurch überhaupt erst das nötige Vertrauen entstehen kann, das es als Grundlage für eine positive, das Zusammenleben gestaltende bürgerschaftliche Koexistenz braucht und das sich nicht nur negativ legitimiert und aus Furcht vor dem Bürgerkrieg lediglich ein minimalisiertes Nebeneinanderleben erlaubt. Wahrlich eine aktuelle Diskussion!

Mit Blick auf die Soziale Arbeit sollen Klegers Ausführungen zur Bedeutung des «Dezisionismus» und der «Hermeneutik» nicht unerwähnt bleiben: Eine bürgerschaftlich und koexistenzialistisch ausgerichtete Gesellschaft muss gerade auch den Hilfebedürftigen im Sinne eines demokratischen Dezisionismus Entscheidungsfreiheit und Partizipation zubilligen und in einer hermeneutischen Perspektive die Bedeutung kontingenter Traditionen und Einbettungen beachten und sie bewusst einbeziehen.

Allerdings hat auch im urbanen Kontext das Sprechen über die Grenzen der Toleranz zugenommen – und zwar nicht nur in Gestalt der vom rechten politischen Lager gerne postulierten «Null-Toleranz» (daran hat man sich nachgerade gewöhnt), sondern im Zuge der Aufwertung der urbanen Kernzonen auch im viel subtileren Anspruch der Gentrifizierer auf «ihr Recht», sich wohlfühlen und dabei nicht gestört und belästigt zu werden von «den andern». Hier zeichnet sich zweifellos eine neue Herausforderung im urbanen Koexistieren ab, und Kleger fragt sich zu recht besorgt, ob da nicht die repressive Toleranz ein neues Gesicht bekomme.

*Alois Riklin* setzt sich in seiner Lecture mit Leidenschaft und nicht ohne eine gehörige Portion Pathos «als Wanderprediger» für das «Projekt Weltethos» des Tübinger Theologen Hans Küng ein. Riklin, Bankierssohn, Staatsrechtler und Politikwissenschaftler, ehemaliger Berater von Bundesrat Furgler und emeritierter Rektor der Universität St. Gallen, ist sichtlich stolz darauf, dieses Weltprojekt der religiösen Verständigung mit seinen Prinzipien der Humanität und der Gegenseitigkeit auf der Grundlage des Dialogs ins Zentrum seiner Ausführungen stellen zu können. Vielleicht ist es gerade dieser Anspruch auf eine Weltperspektive mit den postulierten Menschenpflichten und Menschenrechten, der Religionsfreiheit, der Gewaltlosigkeit, der Gleichberechtigung und Solidarität, die ihn dazu bringt, die gängige westliche Perspektive bei einigen umstrittenen Konfliktherden und Gewaltereignissen der letzten Jahrzehnte in die richti-

gen Proportionen zu rücken, wenn er fragt, ob «etwa der völkerrechtswidrige Irak-Krieg nicht von einem mehrheitlich christlichen Land» ausging, oder ein mehrheitlich jüdisches Land «durch sukzessive Besiedlung trotz anderslautender Lippenbekenntnisse einen lebensfähigen Palästinenserstaat verunmöglicht und die Bevölkerung von Gaza in einer Art Freiluftgefängnis drangsaliert», oder wo er aufwirft, ob «Selbstmordattentate und technisch unterentwickelte Raketen etwa schlimmer seien als «Kollateralschäden» von Hightech-Waffen, Streubomben, Phosphorgranaten» usw.: bemerkenswerte Aussagen für einen Oberst der Schweizer Armee.

*Martin Hartmann*, der Dritte im Bund der Referenten, gehört der jüngeren Generation an, ist Professor für praktische Philosophie an der Uni Luzern und hat sich insbesondere zum Thema Vertrauen eine Namen gemacht.

Unter dem provokanten Titel «Vertrauen gegen seine Liebhaber verteidigt» kommt er in seiner Vadian-Lecture zunächst einmal auf die grassierende Vertrauens-Obsession zu sprechen, wofür es seines Erachtens drei Ebenen gibt: einmal die schiere Nötigung zu einem anonymen und letztlich durch dieses aufgezwungene Vertrauen in das Internet; dann die im Zuge der allgemeinen Vertrauenskrisen (Stichwort: Finanzkrise) populären Forderungen nach immer mehr und besserer Kontrolle zwecks Vermeidung «enttäuschten Vertrauens», da wir «letztlich Angst vor den Verletzungen haben, die Vertrauen möglich macht»; und schliesslich der wachsende Anspruch, die intime Vertrauensqualität des Privaten auch in die Arbeitswelt und überhaupt ins öffentliche Leben zu übertragen, um dort seine persönliche Glaubwürdigkeit jederzeit unter Beweis stellen zu können.

Dem stellt Hartmann nun ein Verständnis von Vertrauen gegenüber, welches das Gegenüber «sich selbst» sein lässt, das darauf vertraut, dass es alleine zurecht kommt und ihm somit die Freiheit der Selbstentfaltung zutraut – eine für die Soziale Arbeit allerdings bedeutsame Betrachtungsweise von Vertrauen; wobei zur Zeit in der gegenteiligen Logik des «Kontrolle ist besser» die Spirale des Vertrauens konsequent nach unten gedreht wird – mit einer damit verbundenen unerbittlichen Konsequenz der selbsterfüllenden Prophezeiung, sodass es gar nicht mehr dazu kommt, die jeweilige «Vertrauenswürdigkeit angemessen einzuschätzen». Das ist für Hartmann das eigentliche Drama: Wir sind heute daran, Handlungsbedingungen zu schaffen, die Vertrauen erschweren, ja recht eigentlich die Basis für gegenseitige Vertrauensbildung zerstören – man denke hier nur an die Transparenzforderungen, den Ruf nach permanentem accounting.

Wenn allerdings Vertrauen mit der Suche nach Vertrautem gleichgesetzt wird, kann der Vertrauensdiskurs gesellschaftlich gesehen auch in die Enge führen. Vertrauen wird dann plötzlich zum Problem und nicht zur Lösung, weil man sich scharf vom Nicht-Vertrauten meint abgrenzen zu müssen. In diesem Fall dürfte ein «respektvolles Einander-aus-dem-Weg-Gehen» vielleicht mehr zum nachhaltigen Miteinander Leben beitragen als der Rückzug in die Wagenburg des «Wir» gegen das «Sie» der andern (Elias/ Scotson).

Schliesslich rundet *Ludwig Hasler* die Lectures mit dem Nachdenken über Lebenslügen ab. Dem Philosophen und erfolgreichen Journalisten und Buchautor, dem die «Verführung zum Denken» ein lebenslanges Anliegen ist, scheint die Frage nach den Lebenslügen und ihrer Bedeutung für das «Miteinander Leben» recht eigentlich auf den Leib geschneidert zu sein. Jedenfalls scheint es kein Zufall zu sein, wenn er zu Beginn Gottfried Kellers «Kleider machen Leute» ins Spiel um Wahrheit und (Lebens-) Lüge bringt. Ethik wird hier unversehens in «Parterre-Position» gebracht. Immanuel Kant habe zwar mit seinem kategorischen Imperativ eine Kultur der Aufrichtigkeit gebracht, aber damit auch eine Absage an die Steigerung des Lebens (Nietzsche). Dieses aber – so Hasler – entscheide sich in der konkreten Situation und nicht bei den «einschlägigen ethischen Agenturen – von Konfuzius über Augustinus bis zu Hans Küng». Mit dieser Anspielung auf vorausgehende Vadian-Lectures setzt er damit mehr auf das Performative und das Dramaturgische alltäglicher Lebensbewältigung, wo im Übrigen die Selbstlüge und Selbsttäuschung der Fremdtäuschung bei weitem den Rang ablaufe. Anhand verschiedener weiterer literarischer Beispiele zeigt Hasler die Lebenslüge als Kreativkraft, weil der Mensch eben nicht eindeutig ist, sondern ambivalent, halb Engel und halb Esel, «irgendwo zwischen dem Geistigen von oben und dem Animalischen von unten».

Aber, und da zieht auch Ludwig Hasler eine scharfe Trennlinie, es gibt auch die kollektive, gesellschaftliche Lebenslüge, die dann prekär werde, wenn sie «die verbindende Idee einer Gesellschaft betrifft» und zwar insbesondere dann, wenn gesellschaftliche Ideen und Entwürfe ideologisch werden oder wenn wir uns «am Schein alter kollektiver Stärken wärmen». Und, so könnte man mit Blick auf die Soziale Arbeit anfügen, wenn die Sanktionierung von Lebenslügen mit Lebenslagen gekoppelt wird und sich die Soziale Arbeit ausschliesslich der Aufrechterhaltung der Ordnung und dem Kampf gegen das Animalische verpflichtet fühlt.

Fazit:

Der schmale Band spielt die Stärke nur leicht bearbeiteter Lectures zur gemeinsamen Thematik des «Miteinander Lebens» vollumfänglich aus. Zwar könnte das ethische Nachdenken darüber leicht einen 1000-seitigen Reader füllen und damit nach allen Seiten hin weitere Vertiefungen ermöglichen, aber es würde ihm kaum so gut gelingen, immer wieder das Ganze und das Grundsätzliche in den Vordergrund zu rücken und auf den Punkt zu bringen, wie es hier geschieht.

Trotz dieser inhaltlichen und argumentativen Verdichtung sind die vier Autoren darauf bedacht, abschliessende Vokabulare über das «Miteinander Leben» zu vermeiden. Denn gerade bei dieser Thematik dürfte es hilfreich und entlastend sein, sorgfältig zwischen dem Privaten und dem Öffentlichen zu unterscheiden. Um mit einem Rorty Zitat zu enden: «Privatisiert den Nietzsche-Sartre-Foucaultschen Versuch zur Authentizität und Reinheit, damit ihr euch davor schützen könnt, in eine politische Einstellung abzugleiten, die euch zu der Überzeugung bringen würde, dass es ein wichtigeres soziales Ziel als die Vermeidung von Grausamkeit gibt.» (Rorty, R. [1992]. Kontingenz, Ironie und Solidarität. Frankfurt: Suhrkamp S. 117). Vielleicht hätte dem sogar Vadian zugestimmt.

*Hanspeter Hongler, Professor für Soziale Arbeit mit Schwerpunkt Bildung und Erziehung sowie Community Development im Departement Soziale Arbeit der Zürcher Hochschule für Angewandte Wissenschaften (ZHAW)*

### **Edgar Baumgartner & Peter Sommerfeld (2016). Betriebliche Soziale Arbeit – Empirische Analyse und theoretische Verortung (Wiesbaden: Springer VS)**

Betriebliche Soziale Arbeit (BSA) in der Schweiz? Die wenigen Publikationen zum Thema BSA deuten nicht auf ein populäres Feld innerhalb der Sozialen Arbeit hin. 23 Publikationen werden angezeigt, wenn das Stichwort «betriebliche Sozialarbeit» in die Suchleiste der St. Gallener Fachhochschulbibliothek eingegeben wird. Auch gibt es nur ein paar wenige Anbieter der BSA in der Schweiz, welche Leistungen flächendeckend anbieten. Ausserdem besteht auch kein Rechtsanspruch seitens der Erwerbstätigen auf Beratungsleistungen. D. h., es gibt keine gesetzlichen oder sozialpartnerschaftlich geregelten Sozialleistungen im Rahmen der BSA. Die Leistungen der BSA werden von Unternehmen auf freiwilliger Basis eingekauft oder die Erwerbstätigen müssen sich selbst darum kümmern: «Die Verantwortung für die Betriebliche Sozialarbeit ist durch die Unterneh-